

HAMBURGER
**KAM
MER**
SPIELE

DER ÜBERLÄUFER

Nach dem Roman von Siegfried Lenz



Vergangenheit hört nicht auf,
sie überprüft uns in der Gegenwart.

SIEGFRIED LENZ

Uraufführung
Zum 100. Geburtstag von Siegfried Lenz

DER ÜBERLÄUFER

Nach dem Roman von Siegfried Lenz
erschieden im Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Bühnenfassung von Axel Schneider

WALTER PROSKA

WANDA
Person 1

JAN „SCHENKEL“ ZWICZOSBIRSKI
Kamerad, Person 3

WOLFGANG „MILCHBRÖTCHEN“ KÜRSCHNER
Frau

UNTEROFFIZIER WILLI STEHAUF
Apotheker, Posten, Oberst

PAUL ZACHARIAS
Feldjäger, Stani, Baffi, Postmelder, Bogumil, Soldat

HELMUT POPPEK
Offizier, Soldat, Person 2

Markus Feustel

Anke Bautzmann

Jascha Schütz

Miriam Schiweck

Thomas Klees

Ingo Meß

Paul Smollich

REGIE

BÜHNE

KOSTÜME

DRAMATURGIE

REGIEASSISTENZ

BÜHNENBILDASSISTENZ

KOSTÜMASSISTENZ

REGIEHOSPITANZ

AUSSTATTUNGSHOSPITANZ

LICHT

TON

TECHNISCHE LEITUNG

PRODUKTIONSLEITUNG

BÜHNENMEISTER

REQUISITE

STELLWERK

MASKE

INSPIZIENZ

BÜHNENBAU

KOSTÜMWERKSTATT

ANKLEIDER*IN

Kai Hufnagel

Lars Peter

Sarah Yekani Zare

Helke Rüder

Lena Pruns

Jeanne Hausen-Mabilon

Charlotte Lichte

Sofia De Alberto Ehlers

Silje Reichardt

Sebastian Mania

Jan Mark Behrens

Steffen Rottenkolber

Sandra Eßmann

Frank Schmidt

Lilli Lesemann, Joke Kühnert

Sven Edelweck, Daniel Kudlik

Biljana Ristic-Hippler und das

Maskenteam der Hamburger Kammerspiele

Daniela Dalvai, Kristina Hoffmann

Stephanie Müller, Oscar Pursch,

Conny Winter

Laura Loehning, Eimy Siguas Ramirez

Rose Albers, Diana Möller

PREMIERE AM 15. MÄRZ 2026

IN DEN HAMBURGER KAMMERSPIELEN

AUFFÜHRUNGSDAUER: CA. 2 STUNDEN 10 MINUTEN, INKL. PAUSE

AUFFÜHRUNGSRECHTE: SIEGFRIED LENZ STIFTUNG, VERTRETEN DURCH

GÜNTER BERG LITERARY AGENCY GMBH & CO. KG

ENTSTEHUNGSGESCHICHTE: „DER ÜBERLÄUFER“

In einem Taschenkalender, ein Werbegeschenk seiner Shell-Tankstelle in Othmarschen mit dem Aufdruck „Merkbuch 1951“, macht Siegfried Lenz sich Notizen. Er vermerkt Aufführungstermine von Theaterstücken und Opern in Hamburg, die Namen von Autoren, denen er sich in dieser Zeit zuwendet, notiert Erinnerungen an noch zu schreibende Briefe, im Frühjahr auch Gedanken über eine „arabische Geschichte“ und anderes mehr. Quer über die Doppelseite der Woche vom 20. bis 26. Mai 1951, steht in Großbuchstaben und unterstrichen das Wort: „ROMAN“. Und am Donnerstag, 13. September, notiert er hier erstmals den mehrfach erwogenen Titel für sein zweites Romanprojekt: „Der Sumpf“. Gemäß seinen Gewohnheiten, die er bis zu seinem Tod beibehält, schreibt Lenz seinen zweiten Roman vollständig mit der Hand. Die Arbeit an dem neuen Buch beansprucht den ganzen Sommer, das Manuskript liegt Mitte Oktober 1951 vor und geht dann vertragsgemäß an Hoffmann und Campe. Den Vertrag schloss der neue Verlagsdirektor Dr. Rudolf Soelter mit seinem jungen Autor bereits im März 1951, noch bevor dessen Debütroman „Es waren Habichte in der Luft“ am 04. April erschien. Dr. Otto Görner, der den jungen Siegfried Lenz bereits bei der Veröffentlichung der Buchausgabe von „Es waren Habichte in der Luft“ betreut hat,

wird auch mit dem Lektorat seines zweiten Romans betraut. In einem ersten Verlagsgutachten beurteilt Görner den Roman positiv: Die Geschichte sei so spannend wie gut geschrieben, sie lasse ihren Leser nicht mehr los. Bei allen kompositorischen Mängeln, deren mögliche Behebung er an ausgewählten Stellen konkret aufzeigt, betont er doch auch eine „Tendenz“ des Romans und bemerkt den Pazifismus der beiden Hauptfiguren. In seinem Gutachten an die Verlagsleitung und an den Verleger halten sich ideologische Bedenken und die Sorge vor einer ungünstigen öffentlichen Reaktion und die Hinweise auf formale oder kompositorische Schwachstellen des Manuskripts die Waage. Insgesamt entstehen im Herbst 1951 drei Verlagsgutachten über Lenz' zweiten Roman: das von Otto Görner, von Harriet Wegener und eines von Peter Dreessen. Letzteres ist weniger ein Gutachten über die Möglichkeiten einer Verbesserung des Manuskripts als vielmehr eine Einschätzung der Erfolgsaussichten im Falle einer Publikation. Dreessen windet sich aus dem literarischen Urteil heraus, sieht Stärken und Schwächen gleichermaßen, prophezeit eine „erregte [...] den Verkauf fördernde Debatte“ des Überläufer-Themas und ist sich sicher, dass es „viel Lärm um dieses Buch geben kann“. Anders als Görner, dem als zuständigem



Lektor vor allem an den Möglichkeiten zur Verbesserung des Romans, für den es einen Verlagsvertrag und einen Publikationstermin gibt, gelegen sein muss, warnt Dreessen den Verlag vor den Schwierigkeiten, die eine Publikation mit sich bringen würde. Er mutmaßt etwas unscharf und doch gezielt, dass der junge Autor sich möglicherweise über die Wucht seiner eigenen Geschichte nicht im Klaren sei, und fixiert nurmehr das „Thema“ des Romans. Von da an scheint vor allen Dingen das heikle Überläufer-Thema

im Verlag für Aufmerksamkeit gesorgt zu haben. Während also Görner dem Autor aus Ostpreußen noch die einschlägigen Namen oder die aus seiner Sicht zu plakative Zuordnung etwa des sadistischen Korporals als „Hamburger“ ausreden will und auf die „Tendenz“, die pazifistische Haltung der jungen Wehrmachtssoldaten, hingewiesen hat, muss der Lektoratsbericht von Dreessen in der Verlagsleitung für Unruhe gesorgt haben: Er warnt vor der Publikation des Buchs überhaupt.

1926:	1927 – 1943:	1944:	1945:	1948:	1949:	1950:	1951:	1953:
Siegfried Lenz wird am 17. März in Lyck in Ostpreußen geboren.	Seine Mutter verlässt ihn nach dem Tod seines Vaters. Lenz wächst in Lyck bei seiner Großmutter auf und geht dort zur Schule. Mit 17 legt er ein Notabitur ab und wird zum Kriegsdienst eingezogen.	Lenz tritt der NSDAP bei.	Er desertiert in Dänemark, gerät in britische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft beginnt er ein Studium an der Universität von Hamburg (Philosophie, Literaturwissenschaften und Anglistik), bricht sein Studium jedoch ab.	Er absolviert ein Volontariat bei der Tageszeitung „Die Welt“.	Der angehende Schriftsteller heiratet seine erste Frau Liselotte.	Lenz wird Feuilletonredakteur bei „Die Welt“.	Sein erster Roman „Es waren Habichte in der Luft“ erscheint.	Sein zweiter Roman „Duell mit dem Schatten“ erscheint. Er bekommt den Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg.



Trotzdem entsteht zwischen November 1951 und Januar 1952 eine zweite Fassung des Romans. Diese Fassung letzter Hand bildet die Textgrundlage für die Version, die 2016 posthum im Hoffmann und Campe Verlag veröffentlicht wird. Hatte Siegfried Lenz bei der Abschrift des handschriftlichen Manuskripts durch Liselotte Lenz bereits zahlreiche Passagen, die ihm (oder beiden) allzu dekorativ vorgekommen waren, getilgt, so setzt er bei der neuerlichen Überarbeitung auf weitere Verknappung.

Am 19. Januar 1952 spricht Görner in einem schließlich fünften Verlagsgutachten an den Verlag deutlich aus: Der Roman solle, so wie er ist, nicht erscheinen. Die Überarbeitung, von der Lenz sich eine deutliche Verbesserung seines Manuskripts versprochen hatte, wird als solche nicht wahrgenommen. Wo der Autor die Motive seiner Figuren und die Begründungen ihrer weitreichenden Entscheidungen und damit seinen Roman insgesamt zu verbessern meinte, stehen nun genau diese Motive und Entscheidungen unter Verdacht. Dass die zweite Fassung von „Der Überläufer“ erhebliche Verbesserungen der Dramaturgie und der Figurenführung enthält, verdankt Lenz gewiss auch den Hinweisen aus seinem Verlag. Dessen Hoffnung aber, einen anderen als einen Überläufer-Roman zu bekommen, hat Lenz nicht eingelöst und niemals einlösen wollen. Das Manuskript mit den zeitweilig erwogenen Titeln „... da gibt's ein Wiedersehn“ oder „Der Sumpf“ oder „Der Überläufer“ wurde zu

Lebzeiten von Lenz nicht veröffentlicht. 2016 erschien die Nachlassedition unter dem Titel „Der Überläufer“ im Verlag Hoffmann und Campe. Alle Textgrundlagen (Manuskripte und Typoskripte) für die erste Fassung wie auch für die endgültige Textfassung des Romans von Anfang 1952 sind überliefert. Der endgültige Titel „Der Überläufer“ entstand erst im Verlauf der Arbeit am Manuskript. Zunächst war als Arbeitstitel „... da gibt's ein Wiedersehn“ geplant – in Anlehnung an das alte Soldatenlied „Nun geht's ans Abschiednehmen“ des Komponisten und Herausgebers der Offenburger Zeitung Hugo Zuschneid (1861-1932). In den Notizen wie in den Verlagsgutachten findet sich als weiterer Arbeitstitel „Der Sumpf“. Beide Titel betonen das unmittelbare Kriegsgeschehen, den Partisanenkrieg gegen die Deutschen im ersten Teil des Romans. Im Zuge der Umarbeitung und Hinzufügung einzelner Kapitel gewinnt jedoch die Überläufer-Geschichte mehr und mehr an Bedeutung. So begründet der weitere Verlauf des Schreibprozesses auch für Lenz die spätere Titelwahl, die schon in den Verlagsverhandlungen auf den Tisch kam. Schließlich hält er selbst auf dem Aktendeckel seiner überarbeiteten zweiten Fassung „Der Überläufer“ als Titel für sein zweites Buch fest, ergänzt um den Untertitel „Der Tod macht die Musik“.

Aus: SIEGFRIED LENZ: HAMBURGER AUSGABE DER WERKE, Band 2.

1955:
Lenz veröffentlicht seinen Kurzgeschichtenband „So zärtlich war Suleyken“. Er ist Schriftsteller der „Gruppe 47“.

1962:
Lenz erhält den Literaturpreis der Stadt Bremen für sein Drama „Zeit der Schuldlosen“.

1963 – 1977:
Lenz unterstützt Willy Brandt im Wahlkampf. Er reist nach Warschau, um an der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages teilzunehmen. Sein Erfolgsroman „Deutschstunde“ erscheint. Er lehnt das Bundesverdienstkreuz ab.

1978:
Lenz veröffentlicht seinen Roman „Heimatismuseum“.

1988:
Er erhält den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

2001:
Lenz wird Ehrenbürger der Stadt Hamburg.

2003:
Lenz bekommt eine Professur an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf.

2004:
Lenz wird Ehrenbürger des Landes Schleswig-Holstein.

2006:
Liselotte Lenz verstirbt in Hamburg.

2010:
Lenz heiratet seine zweite Frau Ulla Reimer.

2014:
Lenz stirbt am 7. Oktober in Hamburg und wird auf dem Friedhof von Groß Flottbek beigesetzt.



KRIEG ERZÄHLEN – ABER ANDERS

Im Gespräch erzählt Regisseur Kai Hufnagel, wie er Krieg auf der Bühne inszeniert und warum Lenz' „Der Überläufer“ auch heute noch erschreckend aktuell ist.

Kai, du hast einen sehr persönlichen Bezug zu Siegfried Lenz, magst du uns davon erzählen?

Kai Hufnagel: Siegfried Lenz wurde in Ostpreußen geboren, in Lyck. Mein Vater kommt aus einem Dorf ganz dort in der Nähe und war selbst ein großer Lenz-Fan. Er hat viel aus seiner Heimat erzählt, aus der er selbst fliehen musste, beziehungsweise aus der er in den Krieg eingezogen worden ist. Die gesammelten Werke von Lenz standen bei uns zuhause, ich bin quasi damit aufgewachsen.

Wie bist du an diesen Text von Lenz herangegangen – an diesen Roman „Der Überläufer“, der nicht für die Bühne geschrieben wurde?

Kai Hufnagel: Axel Schneider hat aus „Der Überläufer“ eine Bühnenfassung erstellt, in der der Roman dialogisch aufgelöst ist. In Absprache mit ihm, der Siegfried Lenz Stiftung und auf unseren Proben haben wir dann eine Fassung entwickelt, mit der wir – soweit wie möglich – den zentralen Inhalten des Romans gerecht werden.

Deine Umsetzung des Romans auf der Bühne – in einem Bühnenbild von Lars Peter, mit Kostümen von Sarah Yekani Zare – ist eher abstrakt. Warum hast du dich für diese Ästhetik entschieden?

Kai Hufnagel: Eine abstrakte Bühne war mir sehr wichtig, ohne Gewehre, ohne Stahlhelme, ohne Schützengraben. Dieser Instinkt erwies sich für mich als total richtig: Die Materialien, die wir hier haben, dieses Metall, erweist sich als super toll, weil es in den Köpfen sofort Fantasien entstehen lässt. Die abstrakte Ausstattung – Metallfässer,



Metallstangen, Metallbühne – lassen hoffentlich in den Köpfen der Zuschauer Assoziationen entstehen, ohne dass es weitere Erklärungen braucht.

Wir sehen ständig reale Kriegsbilder und die Zuschauer*innen brauchen Raum, eigene Fantasien zu entwickeln – im Positiven wie im Negativen. Ich möchte es dem Publikum anheimstellen, zu entdecken, was wie gemeint ist.

Darüber hinaus war mir wichtig, mit dieser spezifischen Sprache von Lenz sehr genau zu arbeiten und zu schauen, wie zum Beispiel die einzelnen Figuren sprechen, welche Haltung jede Figur beispielsweise zum Krieg hat.

Lenz hat „Der Überläufer“ 1951 geschrieben, 2016 ist es erschienen – warum ist der Stoff auch heute noch relevant?

Kai Hufnagel: Ich bin selbst erschrocken, wie aktuell das Stück oder eben der Roman heute noch ist. Nicht zuletzt wegen der Wehrpflicht, die auf uns zukommt – beziehungsweise, auf mich ja nicht mehr, aber auf viele junge Menschen. Es stellen sich plötzlich für junge Leute wieder Fragen wie: Auf welcher Seite stehst du? Würdest du in den Krieg ziehen? Wenn ja, wofür würdest du in den Krieg ziehen? Und warum? Würdest du dein Land verteidigen, dich selber, deine Familie? Diese Fragen werden im Roman gestellt.

Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führten NOËLLE RUOSS und HELKE RÜDER.



AUTOBIOGRAPHISCHE VERKNÜPFUNGEN

Wie viele und welche Kriegserlebnisse des Autors in die Romanhandlung eingeflossen sind, lässt sich nicht sagen. Anders als sein Protagonist Walter Proska war Siegfried Lenz nicht Wehrmachtssoldat an der Ostfront. Kurz nachdem der in Masuren geborene Autor 1943 sein Notabitur abgelegt hatte, wurde er einberufen und meldete sich zur Marine. Nach der Grundausbildung in Stralsund leistete er Dienst auf dem Schweren Kreuzer „Admiral Scheer“.

Die „Scheer“ lag Anfang 1945 in Pillau in ständiger Bereitschaft; nach Beginn der sowjetischen Winteroffensive wurde die Besatzung zur Versorgung zurückkommender Flüchtlingstrecks herangezogen, der Lazarettzüge mit Hunderten von Verwundeten und deren Einschiffung auf

Lazarettschiffe nach Westen. Von Anfang Februar bis Anfang März 1945 unterstützte die „Scheer“ mit ihrer erheblichen Feuerkraft die Landtruppen bei Elbing. Aus ihren schweren Geschützen wurden in diesen wenigen Wochen mehr Schüsse abgefeuert als in den gesamten Jahren seit ihrer Indienstellung im November 1934. Ein dadurch zwingend nötiger Tausch der Seelenrohre ihrer Geschütze war weder in Pillau noch in Gotenhafen möglich, und so wurde die „Scheer“ am 16. März 1945 mit mehreren hundert Flüchtlingen, die sie in Swinemünde an Bord genommen hatte, nach Kiel entlassen.

Am 17. März 1945, Siegfried Lenz' neunzehntem Geburtstag, steuerte das Schiff spät abends das Feuerschiff Kiel an. Am Sonntag, dem 18. März, machte die „Scheer“ im Becken



des Bauhafens der Kriegsmarinewerft Kiel fest. Zwar lagen die neuen Seelenrohre für die ausgeschossenen 28-cm-Geschütze schon auf der Pier, die „Scheer“ sollte jedoch den Hafen nicht mehr verlassen; sie wurde in der Nacht vom 09. auf den 10. April 1945 im Hafenbecken von Kiel versenkt. Flottillenadmiral Ernst Thienemann hatte direkt nach Ankunft seines Schiffs die Mannschaft bis auf eine notwendige Besatzung von Bord gebracht.

Lenz und seine Kameraden von der „Scheer“ wurden von Kiel nach Schleswig in die Marineschule gebracht. Die ersten Tage verliefen, als könnte die Ausbildung der Seekadetten fortgeführt werden, als wäre nichts geschehen. Das Ende des Krieges war absehbar, und dennoch wurden Lenz und seine Kameraden mit einem Güterzug nach Nastved gebracht, einer Kleinstadt südlich von Kopenhagen, um dort für einen Einsatz der Wehrmacht im Kampf um Berlin vorbereitet zu werden.

In diesen letzten Tagen vor Kriegsende begeht Lenz selbst Fahnenflucht und schlägt sich durch die Wälder Richtung Schleswig-Holstein durch, wo er bald darauf in britische Kriegsgefangenschaft gerät. Über mögliche Konsequenzen seines Handelns sollte er sich damals im Klaren gewesen sein, vor allem darüber, dass auf Desertion die Todesstrafe

steht. In seinem 1966 veröffentlichten autobiographischen Essay „Ich zum Beispiel. Kennzeichen eines Jahrgangs“ ruft er sich seine Lage in jenen Tagen noch einmal ins Gedächtnis: „Was erhoffte ich mir, was wollte ich erreichen, als ich in einer Nacht mein automatisches Gewehr nahm und in die Wälder ging und mich versteckte? Lossagung vielleicht, eine stillschweigende, beiläufige Art der Lossagung ohne Plan – nicht mehr.“ (Jahrgang 1926, S. 81) Dieser Darstellung zufolge gibt ein junger Mann einem Impuls nach, verfolgt aber keine Strategie, durch seine Desertion etwa zu einer Verkürzung des Krieges beizutragen und weiteres sinnloses Sterben auf allen Seiten zu verhindern.

Eigene Kriegserlebnisse sind es also nicht, die Lenz dazu bewogen haben, seinen Protagonisten Proska als einfachen Soldaten im Russlandfeldzug an die Ostfront zu schicken, wohl aber seine eigene Herkunft aus Ostpreußen: Die Handlung des Romans erreicht ihren dramatischen Höhepunkt in der Gegend um das masurische Lyck. Lenz' Protagonist Walter Proska begleitet als Überläufer die Rote Armee bei ihrer Winteroffensive 1945 in den Geburtsort des Autors.

Aus: SIEGFRIED LENZ: HAMBURGER AUSGABE DER WERKE, Band 2.



DIE „METALLMOBILISIERUNG“ IM DEUTSCHEN REICH 1939 BIS 1945

Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs erstellte der britische Geheimdienst eine Studie mit dem Ergebnis, dass Deutschland im Falle einer Blockade höchstens 15 bis 18 Monate Krieg führen könne. Dieser Befund bestärkte die britische Regierung in ihrer harten Haltung dem NS-Regime gegenüber, da man sich nicht vorstellen konnte, dass Hitler unter diesen Umständen einen europäischen Krieg riskieren würde. Von zentraler Bedeutung für die britische Prognose war die erwartete schlechte

Versorgungslage Deutschlands mit Nichteisenmetallen, darunter Kupfer und Zinn.

Bei diesen Rohstoffen, die anders als Kautschuk oder Mineralöl nicht synthetisch hergestellt werden konnten, war das Reich nämlich weitgehend auf überseeische Importe angewiesen und verfügte nach den realitätsnahen Erkenntnissen des britischen Geheimdienstes nur über verhältnismäßig geringe Vorräte, die gerade einmal den Bedarf für sieben Monate (Kupfer) beziehungsweise

14 Monate (Zinn) decken konnten. Beide Nichteisenmetalle waren – das hatte auch die NS-Führung erkannt – für die Kriegführung unverzichtbar. Zinn war besonders wichtig für Zünder, Fahrzeugteile und Konserven (und damit für die Wehrmachtsverpflegung), ohne Kupfer ließen sich Rüstungsgüter wie Führungsringe für Geschosse nicht herstellen. Trotz dieser ungünstigen Ausgangslage war das NS-Regime in der Lage, fünfeinhalb Jahre Krieg zu führen. Weder 1942 noch 1943 trat der von den Alliierten erwartete Zusammenbruch der deutschen Rüstungsproduktion wegen Metallmangels ein – ausländische Beobachter sprachen daher auch von einem „deutschen Metallwunder“. Die deutschen Kupfer- und Zinnvorräte waren Ende 1944 sogar deutlich höher als zu Kriegsbeginn, wobei der Zugriff auf Metallbestände und Erzvorkommen der besetzten Gebiete sowie umfangreiche Substitutions- und Einsparungsmaßnahmen eine wichtige Rolle spielten.

Darüber hinaus machte sich das NS-Regime den Umstand zunutze, dass Metalle – anders als etwa Mineralöle – im Prinzip unvergänglich und damit wiederverwertbar sind. Dieses Recycling umfasste nicht nur Abfall und Schrott. Vielmehr wurden auch Metallgegenstände, die noch in Benutzung waren, im Rahmen der sogenannten Metallmobilisierung erfasst und eingeschmolzen. Insbesondere das so gewonnene Kupfer und Zinn waren von erheblicher Bedeutung für die deutsche Versorgung: Zwischen 1940 und August 1944 wurden allein durch die in Deutschland durchgeführte „Metallmobilisierung“ knapp 17 Prozent des Kupfer- und 21 Prozent des Zinnverbrauchs gedeckt, wobei diese Durchschnittswerte in einzelnen Jahren weit überschritten wurden. Und bei einer längeren Dauer des Kriegs hätten den Planungen des Reichswirtschaftsministeriums (RWM) nach



noch immer beträchtliche Mengen mobilisiert werden können.

Trotz ihrer großen Bedeutung ist über die „Metallmobilisierung“ im Reich, im Unterschied zu den vom NS-Regime in den besetzten westeuropäischen Gebieten durchgeführten Mobilisierungsmaßnahmen, nur wenig bekannt. Man weiß, dass bestimmte Gegenstände systematisiert erfasst worden sind, wobei es oftmals, etwa bei der Abnahme von Kirchenglocken, zu Zwang in Form von Beschlagnahmungen kam. Auch ist klar, dass die meisten Maßnahmen in etwa denen entsprachen, die sich im Ersten Weltkrieg bewährt hatten. Unklar bleibt allerdings, welche Prämissen bei der Konzipierung und Durchführung der „Metallmobilisierung“ handlungsleitend waren. Schienen lediglich ökonomische Gesichtspunkte im engeren Sinn maßgeblich oder nahm das NS-Regime – ebenso wie bei manchen an deren wirtschaftspolitischen Entscheidungen – Rücksicht auf die Stimmung der deutschen Bevölkerung? Hatte man aus vermeintlichen Fehlern im Ersten Weltkrieg gelernt? Wenn auch außer Frage steht, dass die Nationalsozialisten in ihrem Denken stark den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs verhaftet waren, so sind unsere Kenntnisse darüber, inwieweit sie daraus konkrete Lehren gezogen haben, doch nur lückenhaft.

Aus: VIERTELJAHRESHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE, 66. Jahrgang, Heft 2, April 2018.



„LENZ WAR SEINER ZEIT UM JAHRZEHNTE VORAUS“

Lenz' Roman „Der Überläufer“, mittlerweile verfilmt, zeigt das Dilemma aus Pflicht und Moral. Wie realistisch ist das Szenario? Und wie blickt man heute auf Deserteure? Historiker Sönke Neitzel im Gespräch.

Herr Neitzel, Siegfried Lenz erzählt in seinem Roman „Der Überläufer“ von einem Deserteur, der in Polen zur Roten Armee überläuft und bei der sowjetischen Front-Propaganda eingesetzt wird. Ist das Szenario realistisch?

Sönke Neitzel: Es hat solche Desertionen gegeben. Die Frontkommandos des Nationalkomitees Freies Deutschland bestanden aus deutschen Kriegsgefangenen, Überläufern und kommunistischen Emigranten. Sie wurden von der Roten Armee häufig in vorderster Linie eingesetzt, um Wehrmachtssoldaten über Lautsprecheransagen zur Kapitulation aufzufordern. Die DDR feierte die Mitglieder des Komitees später als Helden, auch wenn ihre Missionen wenig erfolgreich waren. In der jungen Bundesrepublik wurde ihre Agitation dagegen als Verrat betrachtet. Deswegen hat sich der Verlag Hoffmann und Campe damals nicht getraut, den Roman zu veröffentlichen. Welcher Leser sollte sich Anfang der 50er-Jahre mit solchen Abweichlern identifizieren? Mittlerweile ist der Inhalt natürlich nicht mehr umstritten, er wirkt fast selbstverständlich. Die Hauptfiguren sind gegen den Krieg und stellen sich gegen das NS-System. Siegfried Lenz war seiner Zeit mit diesem Roman um Jahrzehnte voraus.

Sind die Motive der Deserteure bekannt?

Neitzel: Es hat in der Wehrmacht 30.000

Deserteure gegeben, überwiegend im Westen. Die meisten Soldaten sind Ende des Zweiten Weltkrieges desertiert, zu einem Zeitpunkt, als die Institutionen des NS-Staates zusammenbrachen. So wie im Roman geschildert, ist es meistens aus einer Zwangslage heraus zu Überlaufen gekommen. Sie waren eher situativ als intentional begründet. Für die einen war es Fahnenflucht, die anderen begaben sich freiwillig in Gefangenschaft, um ihr Leben zu retten. Oder sie sind einfach nach Hause gegangen, weil sie gesehen haben: Der Krieg ist verloren, wir werden auf die Schlachtbank geführt.

Sind Deserteure in der NS-Zeit besonders brutal bestraft worden?

Neitzel: Fahnenflucht war schon im Deutschen Kaiserreich eine Straftat, und sie ist es noch im heutigen Militärrecht. Junge Männer, die nicht zum Wehrdienst antreten oder sich unerlaubt entfernen, wurden von der Militärpolizei verfolgt und bestraft. Der große Unterschied zur NS-Diktatur liegt im Strafmaß. Im Kaiserreich hat es 48 Hinrichtungen wegen Fahnenflucht gegeben, im Dritten Reich waren es 20.000. Im Ersten Weltkrieg haben sich wahrscheinlich 100.000 Soldaten davor gedrückt, wieder an die Front zu müssen. Das wussten die oberen Stellen, aber man hat die Leute nicht liquidiert.

Adolf Hitler zog daraus Konsequenzen und erließ neue Vorschriften zur Bestrafung von Deserteuren. Darin wurde auch festgelegt, dass bei jugendlichen Delinquenten strafmildernde Umstände geltend gemacht werden können. Dieser Hitler-Erlass wurde 1943 von Großadmiral Karl Dönitz, dem Oberbefehlshaber der Marine, verschärft. Als Reaktion auf die angespannte militärische



Lage bestimme Dönitz, alle „treulosen Schwächlinge“ ohne Gnade an die Wand zu stellen.

Erst 1998 hat der Bundestag die Unrechtsurteile der NS-Justiz gegen Deserteure aufgehoben. Warum ist das so spät geschehen?

Neitzel: Weil die Wehrmachtsveteranen eine prägende Rolle in der Gesellschaft gespielt haben. Im Jahr 1969 hatten noch 60 Prozent der Bundestagsabgeordneten in der Wehrmacht gedient. Erst 1998 trat der letzte Veteran in den politischen Ruhestand. Eine neue Generation rückte nach, der Bundestag diskutierte über die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“. Sie dokumentiert die Komplizenschaft der Militärs an der Vernichtung der Juden, am Massenmord der Kriegsgefangenen und am Terror gegen die Zivilbevölkerung. Die Dimension der Verbrechen war vorher bekannt, aber in den Hintergrund gestellt worden. Jetzt wurde sie mit voller Wucht wahrgenommen.

Warum sind nur so wenige Wehrmachtssoldaten desertiert?

Neitzel: Die Frage ist aus heutiger Sicht gestellt. 75 Jahre nach dem Krieg wissen wir um den Vernichtungsfeldzug der Wehrmacht im Osten. Unser Fokus liegt auf den Verbrechen im Zweiten Weltkrieg. Darüber haben wir uns ein moralisches Urteil gebildet.

Aber ist unser heutiges Wertesystem auf damals übertragbar? Was konnte der durchschnittliche Soldat wissen, der 1941 an der Front gekämpft hat? Für ihn war das Dritte Reich nicht ein zwölfjähriges, sondern ein 1.000-jähriges. Es war der gegebene Staat, auch in der Zukunft, und diesem zu dienen, war für ihn Gesetz.

An Gewalt war er früh gewöhnt. In seinem Alltag spielten die Verbrechen des Nationalsozialismus, sofern er nicht direkt an ihnen beteiligt war, nur eine untergeordnete Rolle. Die Hauptrolle spielte der Tod in der Hauptkampflinie, das Sterben der Kameraden, das eigene Überleben. Deshalb haben sich viele Soldaten nach dem Krieg als Opfer gesehen. In unserem Buch „Soldaten“ plädiere ich mit dem Soziologen Harald Welzer dafür, verstärkt die Lebenswirklichkeit der Soldaten in den Blick zu nehmen und deren Logiken zu rekonstruieren. Wir müssen den Krieg mit ihren Augen sehen – und dann verstehen wir ihn.

Ist der, der überläuft, heute per se der Gute?

Neitzel: Das würde ich nicht so sehen. Ein heutiger Soldat, der in Afghanistan zu den Taliban desertieren würde, müsste sich bei seiner Rückkehr vor einem deutschen Gericht verantworten. Es gibt den Fall eines russischstämmigen Bundeswehrsoldaten, der sich 2014 in der Ukraine von der Truppe abgesetzt hat und zu den prorussischen Separatisten übergelaufen ist. Soldaten haben sich verpflichtet, dem Staat zu dienen. Wenn sie dagegen verstoßen, kann ein Straftatbestand vorliegen. Aber wegen Fahnenflucht würde man heute niemanden mehr zu einer langen Haftstrafe verurteilen.

Das Interview führte HELMUT MONKENBUSCH, freier Journalist für den NDR.

ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER SONNENBLUMEN

CLYTIË SAH ES MIT NEID – DENN VORMALS HATTE SIE PHOEBUS
ÜBER DIE MÄßEN GELIEBT –, UND GESTACHELT VON ZORN AUF DIE BUHLE,
MACHT SIE DIE LIEBSCHAFT KUND UND MELDET DEM VATER DER TOCHTER
RUCHBARE SCHULD. DER ABER, IM GRIMM, GRÄBT OHNE ERBARMEN,
WÄHREND SIE FLEHT UND ZUM LICHT DES SOL AUFHEBET DIE HÄNDE
UND, ICH LITT ABWEHREND GEWALT!‘ IHM BETEUERT, SIE GRAUSAM
TIEF IN DIE ERD UND BESCHWERT SIE DAZU MIT SANDIGEM HÜGEL.
DIESEN ZERSTREUT MIT STRAHLEN DER SOHN HYPERIONS UND SCHAFFT DIR
AUSGANG, WO DU VERMAGST AUS DER GRUBE ZU HABEN DAS ANTLITZ.
ABER DU KONNTEST DAS HAUPT NICHT MEHR AUFRICHTEN, O NYMPHE,
SCHON VON DER ERDE ERDRÜCKT; DU LAGST, EIN VERBLICHENER LEICHNAM.
NIE SEIT PHAËTHONS BRAND WAR SCHMERZLICHER IRGEND EIN ANBLICK,
GEHET DIE SAGE, WIE DER FÜR DEN LENKER DES FLÜGELGESPANNES.
LANG WAR JENER BEMÜHT, WENN MÖGLICH, DIE FROSTIGEN GLIEDER
DURCH DER STRAHLEN GEWALT ZUR WÄRME DES LEBENS ZU WECKEN;
ABER DIEWEIL DAS GESCHICK SO GROSSEM BEGINNEN ENTGEGEN,
SPRENGT‘ ER AUF LEIB UND ORT WOHLRIECHENDEN NEKTAR UND SAGTE,
ALS NOCH VIEL ER GEKLAGT: ‚DOCH SOLLST DU BERÜHREN DEN ÄTHER.‘
SIEH, DA ZERGEHT ALSBALD, DURCHDRUNGEN VOM HIMMLISCHEN NEKTAR,
SCHMELZEND DER LEIB UND TRÄNKT MIT DUFTIGEN TROPFEN DAS ERDREICH;
UND AUS DEN SCHOLLEN GEMACH, DARINNEN ER WURZEL GESCHLAGEN,
HEBT SICH EIN WEIHRAUCHSTAMM UND ZERTEILT MIT DER SPITZE DEN HÜGEL.
ABER DER CLYTIË MAG, WENN AUCH ENTSCHULDIGEN KONNTE
LIEBE DEN SCHMERZ UND SCHMERZ DEN VERRAT, DER SPENDER DES LICHTES
NICHT MEHR NAHN, UND ER SETZT DEM BUND MIT JENER EIN ENDE.
SEITDEM SCHWAND SIE DAHIN, UNSINNIG SICH HÄRMEND IN SEHNSUCHT,
NIE ZU DEN NYMPHEN GESELLT, UND AUF NACKTER ERDE IM FREIEN
SASS SIE BEI TAG UND NACHT, ACHTLOS AUF DAS HANGENDE HAUPTHAAR,
UND NEUN TAGE HINDURCH SICH TRANK UND SPEISE VERSAGEND,
GAB SIE DEM NÜCHTERNEN MUND NUR TAU UND EIGENE TRÄNEN.
NIE AUCH WICH SIE VOM SITZ. ZUM GESICHTE DES WANDELNDEN GOTTES
SCHAUTE SIE NUR UND WANDTE SICH STETS NACH IHM MIT DEM ANTLITZ.
HAFTEN BLIEB, WIE ES HEISST, AM BODEN IHR LEIB, UND DIE FAHLE
BLÄSSE ENTFÄRBT SICH ZUM TEIL ZU SAFTENTBEHRENDEN KRAUTE;
ROT IST GEFÄRBT EIN TEIL, UND VIOLENÄHNLICHE BLUME
DECKT DAS GESICHT. SIE WENDET, OBGLEICH VON DER WURZEL GEHALTEN,
IMMER DEM SOL SICH ZU UND BEWAHRET, VERWANDELT, DIE LIEBE.“

OVID, METAMORPHOSEN. 4,190-270



Literaturhinweise

- Helmut Altrichter, Horst Möller, Margit Szöllösi-Janze, Andreas Wirsching (Hrsg.): *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 66. Jahrgang, Heft 2, April 2018, Institut für Zeitgeschichte/De Gruyter Oldenbourg.
- NDR, Sönke Neitzel im Gespräch mit Helmut Monkenbusch: *„Der Überläufer“: Wie wir heute auf Deserteure blicken*, <https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/kriegsende/Lenz-Der-Ueberlaeufer-Wie-wir-heute-auf-Deserteure-blicken,deserteure102.html>.
- Ovid: *Werke in zwei Bänden*, in der Bearbeitung von Liselot Huchthausen, Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1968.
- Siegfried Lenz: *Hamburger Ausgabe der Werke*, Band 2, In Zusammenarbeit mit der Siegfried Lenz Stiftung Hamburg und dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, Herausgegeben von Günter Berg, Heinrich Detering und Maren Ermisch.

Einige Texte und Überschriften wurden aus redaktionellen Gründen gekürzt, bearbeitet und der neuen Rechtschreibung angepasst.

Impressum

HERAUSGEBER: Hamburger Kammerspiele
INTENDANZ & GESCHÄFTSFÜHRUNG: Axel Schneider
KAUFMÄNNISCHE GESCHÄFTSFÜHRUNG: Falk Röbbelen
REDAKTION: Helke Rüder
TITELFOTO: Anatol Kotte PROBENFOTOS: Bo Lahola
GRAFIK-DESIGN: Jana Klüssendorf
DRUCK: kleinkariert Produktion e.K.



HAMBURGER KAMMERSPIELE

HARTUNGSTRASSE 9-11 | 20146 HAMBURG

040 - 41 33 440 | WWW.HAMBURGER-KAMMERSPIELE.DE